

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 36 (1926)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die österreichische Frauenoberschule, eine Frage der höheren Mädchenbildung : 1. Teil  
**Autor:** Pfaff, Annetta  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-789152>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die österreichische Frauenoberschule, eine Frage der höheren Mädchenbildung.

Von Prof. Annetta Pfaff, Wien.

Die Frage der höheren Mädchenbildung ist nur ein Teil des grossen Problemes der Jugenderziehung überhaupt, das bekanntlich seit Jahren — nein ! das, so lange es Erzieher und zu Erziehende gibt — Eltern und Erzieher beschäftigt. Ein Problem, das heute, nach ungezählten Versuchen, noch immer keine befriedigende Lösung gefunden hat.

War es bei uns in Öesterreich verhältnismässig leicht, die Grundschule einer Reform zu unterziehen, die — man darf sagen — höchst erfolgreich begonnen wurde und ebenso fortgeführt wird — so stellen sich bei uns, wie anderwärts auch, der Reform des höheren Schulwesens noch ungezählte Schwierigkeiten entgegen, obwohl grundsätzlich von allen Seiten zugegeben wird, dass die alte Bildungsschule durch ihr abseitiges Leben den Forderungen der modernen Zeit nicht mehr recht entspricht.

Dies trifft natürlich die Mädchen- und die Knabenbildung. Der schwere Vorwurf fällt dabei aber auf das höhere Schulwesen der Mädchen, denn das kann nicht, wie das Knabenschulwesen, sich als bewährte, kulturelle Einrichtung gebärden. Es ist noch jung, ein rechter Emporkömmling unter den Schulen, und als solcher ist es darauf bedacht, es den alten Einrichtungen gleichzutun. Und darum ist das Ziel der Wünsche lange Zeit nicht etwa gewesen, einen zeitgemässen Aufbau der Mädchenmittelschulen anzustreben, sondern es ging dahin, die höhere Mädchenbildung vollständig, bis ins Kleinste, der der Knaben gleichzumachen. Im Kampfe um dieses Ziel übersah man vollständig die Überlebtheit und Reformbedürftigkeit der heiss erstrebten Einrichtungen, wie man bei dem Verlangen nach völlig gleichem Unterrichte die Unterschiede in der Veranlagung der Geschlechter ableugnen oder mindestens übersehen wollte.

Angenommen, aber nicht zugegeben, es gäbe gar keinen nennenswerten Unterschied in der Begabung der Geschlechter, so kann doch niemand den Unterschied in den Aufgaben der Geschlechter ableugnen. Nicht übersehen können wir die Stellung der Frau zur Gesellschaft, ihre Pflichten innerhalb der Gesellschaft, die ihr nicht zukommen, sondern zufallen, und die den Frauen auch vorläufig durch keine Revolution in der Welt weggenommen wurden.

Bis jetzt wurde alles Heil im Unterrichte gefunden; das heisst im Vermitteln von Kenntnissen. Heute verlangen wir weniger Unterricht, mehr Erziehung! Dies ist aber nicht eine Forderung der Frauen allein; es ist recht eigentlich der Kernpunkt der ganzen Schulreform.

Es gibt eben in Wahrheit keine Frauenfrage, die nicht mit den grossen Menschheitsproblemen verknüpft wäre.

Wollen wir auch nur um einen Schritt herauskommen aus diesem Wirrsal, zu dem sich Fragen, Gegenfragen, Vorschläge, Bedenken und

Erwägungen zusammengeknäuelte haben, so müssen wir uns doch auf unser Spezialgebiet zurückziehen und die Teilfrage Mädchenbildung herauschälen aus dem grossen ungeordneten Ganzen.

Aus unseren höheren Schulen gehen zwei Arten von Frauen hervor: Die eine, und sie umfasst die überwiegende Mehrzahl der Mädchen, die die Mittelschule durchlaufen, ist dazu bestimmt, an den Platz in Familie und Haushalt zu treten, der eben den Frauen angewiesen ist. Diesem Beruf wird aber das Mädchen durch die Mittelschule, wie sie jetzt ist, ganz entfremdet! Wie soll dieses Mädchen nur Interesse und Liebe aufbringen für einen Pflichtenkreis, den auszufüllen es seiner ganzen vorausgegangenen Lehrzeit nach als unter seiner Würde stehend betrachten muss? Diese Einstellung fällt natürlich noch viel stärker aus bei dem gemeinschaftlichen Unterricht. Bei der Beurteilung der Koinstruktion — und vorläufig gibt es bei uns noch nichts anderes — muss man sich darüber klar sein, dass die Mittelschulen für Knaben von Männern eingerichtet worden sind, und dass die Mädchen, als die später gekommenen Eindringlinge, sich natürlich dem Hausbrauch fügen müssen.

Das junge Mädchen tritt aus der Mittelschule gänzlich unvorbereitet in den Pflichtenkreis, der nun sein Leben ausfüllen soll: Die häusliche Beschäftigung! Es fehlt ihm nicht nur an technisch praktischer Vorbildung, das wäre zu erlernen — viel schwerer wiegt — dass es seelisch so gar keine Beziehungen in seinem bisherigen Leben für diesen Beruf gehabt hat. Glücklicher, wenn es durch eine gute Kinderstube Tradition bewahrt hat, wenn es im sicheren Bereich gefesteter Familienverhältnisse aufgewachsen ist. Aber die anderen, die vielen, die nicht so vom Schicksal bevorzugt sind?

Anstatt zu ihrem Beruf werden sie von ihm weggeführt, durch die allgemein bildende Schule. Diese Frauen kommen zu dem Beruf, der ihr Leben ausfüllen soll, nicht allein gänzlich unvorbereitet, sondern in vielen Fällen mit einer gewissen überheblichen Abneigung, die in der Überschätzung ihres mühsam erworbenen Bildungsgutes ihren Ursprung hat und die sie aus der Luft ihrer Bildungsstätte notwendig einsaugen mussten.

Die zweite, die bei weitem kleinere Gruppe der aus der Mittelschule Austretenden wählen nach einer oft glänzenden Prüfung einen akademischen Beruf, aber welchen? Nun! — Was die Familienverhältnisse gebieten — was die augenblickliche Konjunktur, ja die Mode, als aussichtsreich erscheinen lässt — oft was ein Freund gerade wählt — ! Der Zufall entscheidet in den allermeisten Fällen bei der Berufswahl.

Die Eigenschaften, die unserem höheren Schulwesen anhaften, ich sage nicht Mängel, denn es sind Eigenschaften, die in der ganzen Struktur der Schule ihre Begründung haben, sind: Einmal der Mangel an Beziehungen zum Leben, das vor der Pforte der Schule steht, und zweitens: Die gänzliche Unverbundenheit der vielen nebeneinander herlaufenden Fächer, von denen einige ebenso gut wegfallen und dafür andere eingeführt werden könnten, ohne dass die Gefahr bestünde, den

ganzen Bau zu gefährden. Diese seit langer Zeit als schwerer Fehler empfundene Besonderheit der höheren Schulen hat ja überall, nicht nur bei uns, Versuchsschulen entstehen lassen mit den weitestgehenden Spaltungen. Es entstanden alt- und neusprachliche, mathematisch-naturwissenschaftliche und technisch-künstlerische Oberschulen. Das sollen Schulen sein, die der Begabungsrichtung gemäss sind; aber sind sie nicht in Wirklichkeit die alte Sammlung von Unterrichtsgegenständen in moderner Zusammenstellung?

Wir Lehrer an den Mädchenmittelschulen mussten uns bald die Frage vorlegen, ob die uneingeschränkte Herübernahme der alten und neuen Knabenschultypen in die Mädchenschule wirklich durch den daraus entstehenden Gewinn für die Mädchen gerechtfertigt sei. Wir konnten uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass einem nicht unbeträchtlichen Teil der Schülerinnen Unrecht geschehe. Das äusserte sich, wie begreiflich, im passiven Widerstand — hierauf: Klagen der Eltern — Zwang für die Kinder von seiten des Hauses, wie auch einigermaßen von Seite der Schule, die auf ihren Forderungen ja bestehen muss. Das Endresultat: ein blasses, überreiztes, lebensunlustiges und verquältes Mädchen — oder im günstigeren Falle ein trotziger Wildfang, der dank seinem erfreulichen physischen Gesundheitszustand sich den ihm nicht adäquaten Forderungen der Schule, die für ihn Zumutungen bedeuten, mit Erfolg entgegenzustemmen weiss.

Diese überall sattsam bekannten Erscheinungen führten uns dazu, neben den bestehenden Schultypen, von denen wir ja fürs erste nicht loskommen können, eine neue Schulart für die Mädchen in Erwägung zu ziehen. Wenn ich sage uns, so meine ich damit, eine kleine Gruppe von Lehrerinnen, die durch die jahrelange Arbeit an der Mädchenmittelschule und die daraus sich ergebende Interessengemeinschaft enge miteinander verbunden sind und von denen jede ihren Lebensinhalt in ihrem Berufe findet.

Wir sagten uns, wir werden nicht warten, bis eine noch so geistvolle, überdachte Reform, die ihren Weg über die Knabenschule nimmt, dann auch die Mädchenschule beglücken wird. Packen wir einmal die Reform selbständig an und beschränken sie auf das, was uns naheliegt und was wir zu beurteilen verstehen, auf den Unterricht der Mädchen!

Vor allem: Warum immer nur Unterricht? Sollte es nicht auch, oder vielmehr vornehmlich Erziehung heissen? Haben wir nicht neben der Pflicht, unsere Mädchen mit den objektiven Bildungsgütern auszurüsten, auch noch die, ihnen das Leben, das sie erwartet, näher zu bringen, ihnen zu helfen, dass sie es ertragen, ohne von den Aufgaben, die es ihnen stellt, zu Boden gedrückt zu werden? Wir lehren sie so vieles, aber wir erziehen sie nicht zum Leben! Wann reden wir von Verantwortlichkeitsgefühl und von Pflichten gegen andere, wann öffnen wir unsern Schülerinnen die Augen und lehren sie einsehen, ein wie winzig kleines Teilchen eines grossen Ganzen sie sind? Wir reden nicht von ihrer Zukunft mit ihnen, lassen sie keinen Blick tun in das Leben mit seinen verwickelten Problemen, dieses Leben, das so himmelweit unterschieden ist von dem weltfernen Dasein in der

Schule. Ich weiss wohl, es gibt Stunden in jeder gut geleiteten Schule, in denen auch von diesen Dingen gesprochen wird. Aber: Religion, Deutsch, Bürgerkunde usw. sind jedes für sich ein Fach in der höheren Schule, ein Teil des Gesamtunterrichtes, und es bleibt der Lehrerpersönlichkeit überlassen, was sie aus diesen Stunden machen will und kann.

Aber das ist nicht genug! Wir können unsere Mädchen bei diesen naturgemäss flüchtigen Erörterungen im besten Falle für soziale, erzieherische, ethische Fragen interessieren, aber wir können ihnen kein eigentliches Interesse geben!

Wir fragten uns: Soll denn für die akademische Frau nur ein sogenannter „männlicher“ Beruf offen stehen? Gewiss, wer das Zeug in sich fühlt, den Beruf des Arztes, Juristen, Technikers auszuüben, der möge es tun, und er möge die dazu notwendigen Bildungswege einschlagen.

Aber: wie viele wollen denn das eigentlich? Und soll es denn keine anderen Berufe für die wissenschaftlich vorgebildete Frau geben? Berufe, deren Wege die Arbeitspfade der Männer nicht durchkreuzen, sondern neben ihnen herlaufen in friedlicher Betätigung? Berufe, die der Frau zukommen, weil sie ihrer innersten Anlage entsprechen? Solche Berufe gibt es, hat es immer gegeben, aber sie sind, sofern es nicht eigentlicher Hilfsdienst ist — der ist den Frauen ja immer gerne zugestanden worden, mangels geeignet vorgebildeter Frauen und ein wenig (oder viel) auch der Tradition zu Liebe — stets von Männern besetzt worden. Ich denke an alle Stellen, die mit Mädchenerziehung zu tun haben, das ist doch gewiss Sache der Frau! Und ich denke an eine Menge Stellen in sozialen Gebieten. An der Spitze aller Sozialen- und Fürsorgeeinrichtungen steht bei uns wenigstens überall noch ein Mann, wenn es auch am Tage liegt, dass eine geeignete Frau diesem Arbeitskreis vorstehen sollte.

Wir meinen alle die Berufe, die mit Menschenpflege und Menschenbetreuung etwas zu tun haben, die nicht so sehr schöpferisch sind als erhaltend, bewahrend, beschützend. Kurz: Was wir heute unter dem Namen „Soziale Berufe“ zusammenfassen, ist als das Arbeitsgebiet der Frau zu betrachten, das sie als ihr Eigenstes fordern muss. Alles, was lebt, was sich entwickeln soll, bedarf der Pflege — und diese Aufgabe ist eine spezifisch weibliche. Hier ist das Gebiet der Frau, in dem sie wirken, in dem sie für das eigene, wie für das Wohl der Allgemeinheit mit dem höchsten Erfolg tätig sein wird. Hier kann sie auch auf eine Tradition hinweisen: Die Tradition als Fürsorgerin, Pflegerin, Lehrerin.

Durch den Krieg und mehr noch durch die Nachkriegszeit sind die Notwendigkeiten für solche Stellen gewachsen und damit die Möglichkeiten für die Anstellung. Unsere unglücklichen, wirtschaftlichen Zustände haben freilich manches wieder zurückgedrängt, was sich da in schönen Ansätzen entwickeln zu wollen schien. Aber der Bedarf an Kräften in allen lehrenden, hauswirtschaftlichen, pflegenden Berufen im weitesten Sinne, sei es auf rein praktischem Gebiet, sei es auf

administrativem, ist da und wird sich immer vergrössern. Es sei nur an die höchst ausgedehnte Arbeit der Amerikaner auf diesem Gebiete erinnert. Vor allem aber ist der uralte Beruf der Hausfrau wieder zu Ehren gekommen, der in den letzten Jahren vor dem Krieg herzlich verachtet, ja als Beruf gar nicht gelten gelassen wurde. Heute wissen wir, welch wichtiger Beruf die Hausfrau im Volkswirtschaftsleben ist! In Amerika hat man das längst begriffen, und an unzähligen Universitäten werden dort „home economics“ als wissenschaftliches Fach gelehrt. Zugleich aber auch hat sich gezeigt, und diese Erkenntnis verdanken wir dem Krieg, dass nicht Aufopferung, bis zur Selbstvernichtung gehende Aufopferung, nicht der gute Wille und das beste Herz genügen, um solche „fürsorgende Berufe“ so auszufüllen, dass sie wirklich ihrem Zweck entsprechen und ernst genommen werden können, und ich nehme den Beruf der Hausfrau nicht aus! Ausser der Berufung, die ja gewiss, wie bei keiner anderen Arbeit da sein muss als erste Bedingung für diese fürsorgende Tätigkeit, braucht es eine gründliche, rationelle Unterweisung in fachlicher Hinsicht, der eine gediegene Allgemeinbildung vorausgehen muss.

Der Wunsch entstand nun, eine Schule für die Mädchen zu schaffen, die die Aufgabe hätte, ausser der Vermittlung des objektiven Bildungsgutes dem Mädchen Richtung zu geben, Richtung auf ein Lebensgebiet, das den Frauen ganz und gar vorbehalten sein sollte.

In dieses grosse Lebensgebiet sollten sie in der Schule einen Einblick bekommen, weit und tief genug, um ihnen die Möglichkeit der Berufswahl zu geben und sie zu erziehen zur Erkenntnis der Verantwortlichkeit gegen ihre Familie und im weiteren Umfange gegen das Gemeinwesen.

Nicht etwa die praktisch gleich zu verwertenden Kenntnisse einer Fachschule wollten wir den Schülerinnen übermitteln — o nein! Fachschulen gibt es ja genug! wir wollten ihnen auf den Weg geben ein vollständiges Erfülltsein von dem, was einmal ihr künftiger Beruf sein wird. Ein bewusstes Hinlenken auf alle sozialen, erzieherischen, hauswirtschaftlichen Berufe, so stark, dass die echte Frauenschülerin gar nicht anders kann, als sich für einen sozialen Beruf entscheiden!

Es gibt heute allerwärts schon viele Schulen, die den Namen „Frauensschulen“ tragen. Name und Einrichtung sind nicht neu. In Deutschland bestehen Frauenschulen seit 1908. Es sind hauswirtschaftliche Schulen, in denen die Mädchen nach einer Schulbildung der herkömmlichen Art noch ein, auch zwei Jahre Hauswirtschaft, Kochen, Nadelarbeit, etwas Kinderpflege und daneben noch ein paar allgemein bildende Fächer lernen. Dies, ohne dass die eine und die andere Schulart, dass die einen und die anderen Fächer in Beziehung zu einander gebracht werden.

(Schluss folgt)